

Jesus und die Pastoral

Maria Elisabeth Aigner

Wenn Jesus nicht argumentiert: Was hat der Mann im „weißen Feuer“ der Pastoral(-Theologie) zu sagen ... ?

Eine bibliologische Spurensuche

Wer sich theologischerseits auf die Suche nach der Jesusgestalt begibt, gerät unweigerlich in den Irrgarten der Disziplinen. Die Kirchengeschichte nimmt vor allem in den Blick, wie die Kirche über die Jahrhunderte hinweg gewachsen ist bzw. sich entfaltet hat und tastet sich dabei selten bis zur Figur des historischen Jesus vor. Die Bibelwissenschaften arbeiten sich in dem Zusammenhang in erster Linie mikroskopisch-philologisch an den biblischen Texten ab, die Dogmatik schlägt sich mit der Auslegung der christlichen Glaubenslehre und den darin verborgenen Wahrheiten herum. Zweifelsohne spielt Jesus bei alledem eine wesentliche Rolle, jedoch wird er nicht unmittelbar zum Thema gemacht, sondern bleibt zumeist schwer fassbar und de facto wenig begreifbar. Der Praktischen Theologie ergeht es aber um keinen Deut besser als ihren Nachbardisziplinen: Wenn sie sich der Thematik nähert, dann von den gegenwärtigen menschlichen Existenzweisen her. Jesus wird dabei meist religionspädagogisch, homiletisch oder pastoral verbrämt in den Fokus des Interesses gerückt.

Historisch gilt die Existenz Jesu zwar als erwiesen, je weiter jedoch dabei gegangen und je tiefer gegraben wird¹, desto größer wird die Unsicherheit: Was wissen wir wirklich über diese Gestalt aus Nazareth, um die sich nicht nur viele Erzählungen ranken, sondern die allem Anschein nach auch eine zweitausendjährige Christentumsgeschichte nach sich zieht? Lässt sich ursächlich historisch überhaupt etwas von dem einfangen, was Menschen heute noch berührt und mit diesem Mann lebensgeschichtlich-existenziell verbindet? Ein Blick in die Exegese ist hier nicht minder verfänglich. Die exegetischen hermeneutischen Puzzlesteine lassen de facto keine Bilder zu, die zumindest schemenhaft oder auch nur in Ansätzen eine eindeutige Existenzweise des jüdischen Mannes aus Nazareth skizzieren würden. Das ist in gewisser Weise auch gut so. Denn wie sonst sollte theologisch im Zusammen-

¹ Vgl. zum „Weitergehen“ und „Tiefergraben“ als Maxime der Feministischen Theologie Adrienne Rich, Frauen und Ehre. Einige Gedanken über das Lügen, in: Audre Lord – Adrienne Rich – Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte, Berlin ³1991, 173–183, hier 182.

hang mit Jesus von der Menschwerdung Gottes hier auf Erden die Rede sein können? Menschwerden heißt alles andere als sich einem eindeutigen Da-Sein zu nähern – weder individuell-biografisch noch wesensmäßig und schon gar nicht sozialgeschichtlich. Ephraim Lessings garstige Gräben zwischen den Existenzen, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Wirklichkeit und Wahrheit² tun sich mit Blick auf die historische Gestalt des Jesus von Nazareth in einer besonders schmerzlichen und abgründigen Tiefe auf. Für die Theologie heißt das, dass sie nicht davon ablassen kann, sich an Jesus abzuarbeiten. Er steht für das vergangene und gegenwärtige Diesseits und für das Jenseits zugleich – sowie für die dazwischenliegenden Übergänge – und markiert den potenziellen und realen Angelpunkt prekärer Existenz. Das macht ihn so anziehend – und zugleich alle Deutungsversuche seines Lebens und Handelns so fragil.

Das „weiße Feuer“ und die Jesusgestalt

Ein pastorales Handlungsfeld, in dem sich Tradition und Existenz, exegetisches Wissen und gemeinschaftliches gegenwärtiges Handeln unmittelbar berühren, stellt der *Bibliolog* dar.³ Es handelt sich dabei um eine erst jüngst entwickelte, kreative gemeinschaftliche Auslegungsform biblischer Erzählungen, deren Ursprung im jüdischen Midrasch wurzelt. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Texte im sogenannten „schwarzen und weißen Feuer“ geschrieben sind. Das „schwarze Feuer“ stellen die Buchstaben der Tora bzw. der Heiligen Schrift dar, das „weiße Feuer“ bezieht sich auf all das, was der Text offen und ungesagt lässt, wie zum Beispiel die Beweggründe der verschiedenen Charaktere, ihre Motivationen und Gefühle, die nicht erzählt werden.

Die bibliologische Textauslegung in einer Gruppe geschieht nach relativ strikten Regeln. Die Leitung erklärt zu Beginn in einem Prolog den Teilnehmenden die „Spielregeln“. Sie müssen wissen, was auf sie zukommt und was von ihnen erwartet wird. Vor allem ist es für sie wichtig zu erfahren, dass sie im Grunde nichts falsch machen und selber entscheiden können, in welcher Form sie sich beteiligen. Erst nach dieser gemeinsamen Vergewisserung wird der Blick auf den Text gelenkt, der gemeinsam ausgelegt werden soll. Der

² Vgl. Eva J. Engel – Claus Ritterhoff (Hg.), Neues zur Lessing-Forschung, Tübingen 1998.

³ Vgl. Uta Pohl-Patalong, *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*. Bd. 1: Grundformen, Stuttgart 2009 sowie Uta Pohl-Patalong – Maria Elisabeth Aigner, *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*. Bd. 2: Aufbauformen, Stuttgart 2009.

Kontext wird erklärt und das Umfeld, in dem der Text angesiedelt ist, skizziert. Diese Schilderungen beinhalten einerseits für das Verständnis notwendige exegetische Informationen, andererseits regen sie die Fantasie der Teilnehmenden an. Dass diese sich in ihrer Vorstellung in die Geschichte hineinbegeben können, ist notwendig, damit sie gedanklich in Rollen schlüpfen können. Nachdem die Bibliologleitung einen Textausschnitt vorgelesen hat, hält sie inne und fordert alle Anwesenden auf, sich in eine bestimmte Rolle zu versetzen: „Ihr alle seid/Du bist ...“. Sie stellt an diese Rolle eine Frage, und die Teilnehmer(inn)en haben die Möglichkeit, aus ihrer jeweiligen individuellen Rollenidentifikation heraus zu antworten.

Die Rollenwahl und die damit in Verbindung stehende Frage an die jeweilige Rolle erfolgt seitens der Bibliologleitung in der Vorbereitung. Es können Rollen, die im Text vorkommen, befragt (Petrus, Rahel, Jünger, Maria etc.) oder Figuren aus dem „weißen Feuer“ gewählt werden (die Mutter der beiden Söhne im Gleichnis vom barmherzigen Vater, einen Mann/eine Frau aus der Volksmenge, den Vater des Mose im Binsenkörbchen etc.). Das „enroling“, also die Aufforderung aller, sich in eine bestimmte Gestalt hineinzuversetzen, erfolgt jeweils, nachdem ein weiterer Abschnitt aus dem „schwarzen Feuer“ gelesen wurde. Nach in der Regel drei bis fünf Rollen lädt die Bibliologleitung zum „deroling“ ein: Die Rollen werden in Gedanken wieder losgelassen, die Teilnehmenden distanzieren sich innerlich vom Ort, den unterschiedlichen szenischen Sequenzen, der ganzen Geschichte ...

Bibliolog hat sich in den letzten zehn Jahren vor allem im evangelischen Bereich Deutschlands entwickelt und ist mittlerweile auch in anderen europäischen Ländern etabliert. Sein Gründer, der US-Amerikaner Peter Pitzele, der selbst Jude ist, hat die Protagonist(inn)en der Szene von Beginn an ermutigt, Bibliolog auch im christlichen Kontext mit Texten aus der Bibel zu praktizieren. Dabei haben Texte aus dem Neuen Testament für jene, die mit der Methode hierzulande zu experimentieren begonnen hatten, u. a. die Frage aufgeworfen, ob es denn sinnvoll sei, Bibliolog-Teilnehmer(inn)en auch in die Rolle Jesu zu schicken. Die Versuche in den Anfängen haben gezeigt, dass eine Rollenidentifizierung gut funktioniert, wenn der *historische* Jesus in den Blick genommen wird. Je näher die Gestalt an die Christusfigur herankommt, desto schwieriger wird es. Das hat damit zu tun, dass die Rolle Gottes im Bibliolog tabu ist. Gotteserfahrungen und Gottesbilder berühren Sphären der menschlichen Intimität in einer besonders intensiven Art und Weise. Der Bibliolog hat in methodischer Hinsicht keinen Spielraum, um mit pluralen Gottesvorstellungen und -bildern in einer die Teilnehmenden nicht verletzenden Art und Weise umzugehen. Möglich ist es jedoch, Rollen zu befragen, die in enger Verbindung zu Gott stehen und zumeist Wesentliches über Gott aussagen können (z. B. der Segen Gottes, ein Engel etc.).

Das „weiße Feuer“ lodert mit Blick auf *Jesus* interessanterweise dann, wenn dieser im Bibliolog nicht nach Motivationen, Einschätzungen oder Deutungen, sondern nach Gefühlen, Gedanken und Befindlichkeiten gefragt wird. Bibliolog zielt in erster Linie auf die Textauslegung hin. Er bedient sich dabei der Biografien der Menschen, die in den Identifikationsprozessen eigene Erfahrungen und Erlebnisweisen thematisieren. Das, was in den Texten „zwischen den Zeilen steht“, gewinnt an Gestalt und wird verbalisiert. Dadurch verändert sich nicht nur der Blick auf das „schwarze Feuer“, sondern auch die mit ihm verbundenen und häufig unbewusst internalisierten Deutungen. Die Tradition wird so experimentell aufgebrochen und einem Verflüssigungsprozess ausgesetzt. Wird die Jesusgestalt nach ihren Motiven und Beweggründen gefragt, laufen die Teilnehmenden Gefahr, sich weniger auf ihre intuitiven, spontanen inneren Bilder zu verlassen, sondern in das Fahrwasser theologischer Argumentation zu geraten. Die argumentative Schiene, die nach Richtig oder Falsch sucht, lässt aber das „weiße Feuer“ erlöschen. Der Schatz der gemeinsamen Entdeckung des pluralen Schriftsinns⁴, der jedem biblischen Text innewohnt, tritt so zur Gänze in den Hintergrund und damit auch jene Seiten, die wir bislang an diesem Jesus womöglich noch gar nie wahrgenommen haben.

Bibliologische Funkenschläge

Die Rolle Jesu ist im Bibliolog möglich, wenn die Leitung selbst keine Widerstände verspürt, sich auf eine Identifizierung einzulassen. Allerdings gibt es Teilnehmende, denen es eher schwer fällt, sich in die Figur Jesu einzufühlen. Das hat in erster Linie damit zu tun, dass in der kreativen Konfrontation zwischen Text und Mensch, wie sie der Bibliolog forciert, das Zu- und Ineinanderfließen von menschlicher und göttlicher Dimension wahrnehmbar wird und in der Gestalt Jesu diese Verschränkung häufig ganz unmittelbar präsent ist.⁵ Wie aber geht das Göttliche und Menschliche überhaupt zusammen? Die Rollenidentifikation mit Jesus im Bibliolog erfordert und fördert in erster Linie die Begegnung mit der menschlichen Seite Jesu. Das ist für manche Teilnehmenden gar nicht einfach zuzulassen. Die Praxis macht hier ähnliche Erfahrungen wie die Wissenschaft: Es scheint leichter zu sein, Jesus mit dem Göttlichen in Verbindung zu bringen als in ihm den Mann und Menschen zu

⁴ Vgl. Ottmar Fuchs, *Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift* (Praktische Theologie heute 57), Stuttgart 2004, 182–189.

⁵ Vgl. dazu und im Folgenden auch Pohl-Patalong – Aigner, *Bibliolog* Bd. 2 (s. Anm. 3) 92.

sehen. Was hat uns ein Jesus, der ratlos, wütend, enttäuscht, verletzt, engstirnig, besserwisserisch, hilflos usw. ist, zu sagen?

Jesus und die Ehebrecherin (Joh 8,1–11)

V. 6b: „Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.“

Du bist Jesus. Jesus, was geht dir durch den Kopf, während du mit dem Finger auf die Erde schreibst?

- Sie haben es geschafft, sie haben mich an die Wand gedrückt.
- Meine Finger zittern, aber innerlich werde ich mit jedem Fingerstrich ruhiger.
- Ich hab' Angst. Jetzt geht es um alles.

Der Gang Jesu auf dem Wasser (Mt 14,22–33)

V. 31: „Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: ‚Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?‘“

Du bist Jesus. Jesus, mit welchen Gefühlen sagst du diesen Satz zu Petrus?

- In mir ist nur Ärger! Mein Gott, dieser Petrus muss noch viel lernen. Dass der aber auch nie alleine was zu Ende bringt!
- Niemals hätte ich ihm das zugetraut, dass der sich wirklich auf das Wasser wagt!
- Hätte ich bloß meinen Mund gehalten. Das war jetzt wirklich nur besserwisserisch und überhaupt nicht einfühlsam. Wie sollen die so jemals lernen, es anders zu machen?

Die Salbung in Betanien (Mt 26,6–13)

V. 6/7: „Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen bei Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll kostbarem, wohlriechendem Öl zu ihm und goss es über sein Haar.“

Du bist Jesus. Jesus, du bist hier zu Gast, sitzt bei Tisch. Eine Frau kommt näher und gießt Öl über dein Haar. Wie ist das für dich?“

- Für einen Moment hab ich alles ..., alles was war und sein wird, vergessen.
- Ich fühle mich ausgeliefert, hilflos und ohnmächtig.
- Etwas in mir wird zurechtgerückt. Jetzt beginne ich irgendwie besser zu verstehen ... Was kommen wird, ist dunkel – es macht meinen Mund hohl und taub. Aber es wird gut, das weiß ich.

Unter welchen Umständen sind die hier in Ausschnitten skizzierten Äußerungen⁶ von Bibliolog-Teilnehmenden aus der Jesus-Rolle heraus nachvollziehbar? In welches Licht tauchen sie den Text und die damit in Verbindung stehende gängige Hermeneutik? Halten sie uns eher auf Distanz zur Tradition oder involvieren sie uns mitten in das Heilsgeschehen hinein? Bibliologisches Arbeiten wirft Fragen dieser Art auf und stößt daraus resultierende Reflexionsprozesse an. Diese beziehen sich zum einen auf die konkreten Texte und die sich durch das weiße Feuer herauskristallisierenden neuen Verständniszugänge. Zum anderen betreffen sie die Frage nach den Dimensionen solcher Zugänge überhaupt: Sind sie erkenntnisreich und heilsam oder wirken sie verschließend oder am Ende gar unheilvoll?

Wer sich im Bibliolog mit dem historischen Jesus identifiziert, bricht theologisch gesehen in gewisser Weise immer ein Tabu. Die Person bemerkt, dass sie an eine heilige Zone gerät und zugleich in die Natur der Menschlichkeit eintaucht. Damit begibt sie sich unweigerlich auch in eine Spannung zwischen Hybris und Banalität. Glaubenssätze und Normen geraten in der bibliologischen Auseinandersetzung zwischen Text und Mensch häufig ins Wanken. Das Aufbrechen der Tradition zerbricht auch unsere vermeintlichen Anhaltspunkte und Sicherheiten und setzt sie aus. Der Jesus, der aus dem weißen Feuer heraus spricht, argumentiert nicht. Er erzählt von sich und zeigt sich dabei auch in seinen Schwächen und Unsicherheiten, seinen Suchprozessen und Fehlschlägen. Theologisch gewendet provoziert das aber nicht nur das pastorale Handeln, sondern auch die Theologie als Wissenschaft.

Risikoreiche Verflüssigungsprozesse

Es ist nur allzu menschlich, sich um die Destillation von Wahrheiten, Normen und Glaubenssätzen zu bemühen. Unsere Existenz sucht nach Formen, die Inhalte umschließen und schützen, nach Institutionen, die eine Bewegung lebendig und in Bewegung halten sollen, nach Lehren, die Richtschnur und Sicherheit bieten. Die notwendigen Gegenprogramme dazu begegnen in den Querdenker(inne)n, Provokateur(inn)en und den Widerständigen. Durch sie greifen häufig auch eine prophetische und eine mystische Dimension Platz. Jesus, der Aufwiegler, der provoziert, Gesetze auf den Kopf stellt, der nicht ausweicht und sich zugleich entzieht, der heilt und letztlich umgebracht wird, der hin- und nicht wegsieht, der dahintersieht und die Menschen ansieht,

⁶ Die Textausschnitte entstammen diversen Protokollaufzeichnungen, die Bibliologtrainer(innen) im Rahmen ihrer Ausbildung nach einem selbst geleiteten Bibliolog aus der Erinnerung heraus angefertigt haben.

ihnen dadurch Ansehen verleiht. Hat dieser Jesus auch Bedeutung für die Wissenschaft?

Im Bibliolog eröffnen sich den Teilnehmenden durch das Lodern des weißen Feuers und die darin hörbar werdende Stimme Jesu neue Entdeckungszusammenhänge. Das hermeneutische Instrumentarium dieses Zugangs bedient sich kreativer Inszenierungsformen, die Texte und ihre Wirkungsgeschichte in neue Kontexte stellen. Exegese und historische Kritik spielen in der Vorbereitung für die Bibliologleitung eine wichtige Rolle. Sie können die eigenen Zugänge, Perspektiven und Deutungen ergänzen, relativieren und gegebenenfalls auch revidieren. Zugleich wird in der bibliologischen Arbeit deutlich, dass auch die auf historischem und sozialgeschichtlichem Weg gewonnenen Erkenntnisse immer einer bestimmten Perspektive unterliegen.⁷ Entscheidend ist, den Prozesscharakter anzuerkennen, der für bibliologisches Arbeiten ein Konstitutiv darstellt, aber auch im wissenschaftlichen Vorgehen eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Die bibliologische Annäherung an die Jesusgestalt bedeutet, sie nicht allein dem sprachanalytischen, historischen und systematischen Zugriff zu überlassen. Die Textarchive werden im Bibliolog aufgebrochen. Den Teilnehmenden wird zugemutet, sich in den Prozess der Auseinandersetzung mit dem noch Neuen und Ungewissen zu begeben. Diese konfrontative Begegnung bestimmen und gestalten sie eigenverantwortlich und entdecken dabei Perspektiven jenseits des Vertrauten.

Bibliolog-Prozesse folgen keiner argumentativen Logik, sondern sind Bewegungsverläufe, die neben der gedanklichen, reflexiven Auseinandersetzung auch den Körper, die Emotionen und Imaginationen mit einschließen. So wie jede Rolle wird auch die Jesusrolle bei diesen Inszenierungsformen durch jede Äußerung in ein anderes Licht getaucht und dadurch hinterfragt und gemeinschaftlich neu gefunden und gedeutet. Das, was Jesus in einer bestimmten Szene verkörpert – durch seine Reaktionen, sein Handeln und die darin enthaltene Botschaft –, wird so ein gemeinsam erarbeiteter und erstrittener Prozess, bei dem Irrwege und Sackgassen auftauchen können und die Beteiligten erleben, wie sehr sie bei dieser gemeinsamen Suche aufeinander angewiesen sind. Diese Form, nach Jesus und seiner Botschaft zu suchen, funktioniert nicht ohne Verzicht, Abstinenz und Demut. Die Beteiligten erleben, dass dabei Verabsolutierungen hinderlich sind – das Absolutsetzen von Erfahrungen wie Argumentationen.

Ein Jesus, der in seiner menschlichen und göttlichen Präsenz ganz klar ist und sich dennoch nur verhüllt und bruchstückhaft in den Texten zeigt, hat nicht nur Auswirkungen auf das Materialobjekt der Theologie, sondern auch

⁷ Vgl. Pohl-Patalong, Bibliolog Bd. 1 (s. Anm. 3) 56.

auf ihr Formalobjekt. Im Bibliolog lässt Jesus sich nicht auf eine bestimmte theologische Argumentationslinie festschreiben. Vielmehr erzählt er und zieht damit alle Beteiligten in einen offenen Such- und Findungsprozess. In der Wissenschaft haben Narration, Risiko und Prozesse einen schlechten Stand. Zudem nötigt die derzeitige Wissenschaftskultur im Bologna-Kleid von Konformität und Verschulung, Standardisierungs- und Evaluierungsdruck besonders der Theologie permanent Erkundungen ab, wie sie wieder in kreative, autonome und experimentierfreudige Handlungszusammenhänge kommen kann. Die spielerisch-inszenierte Stimme Jesu aus dem weißen Feuer, ihre Vielschichtigkeit, banalen Zwischentöne, ihre fremden und zugleich vertrauten Nuancierungen, stößt die Theologie auf ihren Prozess- und Ereignischarakter.

Sich bibliologisch den Texten wie auch der Gestalt Jesu zu nähern, ist ein Experiment. Diese Form zu experimentieren ist im Rahmen dieses kreativen Inszenierungsprozesses vermutlich das größte Risiko. Das Sich-Einlassen auf die Rolle und das Zulassen, was aus ihr heraus entsteht, bedeutet deshalb am meisten Wagnis, weil ausgehalten werden muss, dass der Ausgang ungewiss ist. Der Text, die versammelte Gemeinschaft und die von der Leitung zur Verfügung gestellte Struktur in der Impulssetzung stellen zwar die unterstützenden Ressourcen dafür dar, dass der Prozess ein heilsamer für alle Beteiligten wird. Tiefer darunterliegend erfordert dieses Geschehen jedoch von den einzelnen teilnehmenden und teilhabenden Subjekten Geduld und Vertrauen. Das ist insofern nicht leicht, als die biblischen Rollen häufig jenseits ihrer Kraft, Macht und Stärke auch die dunklen, unsicheren und angstbesetzten Seiten sichtbar werden lassen. Ohne diese Ambivalenzen, für die Jesus steht, die er zugleich repräsentiert und überwindet, gibt es aber beides nicht: weder eine wissenschaftlich verantwortete Pastoral noch eine praxisrelevante Wissenschaft.

Mag. Dr. Maria Elisabeth Aigner
Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie
Heinrichstraße 78A/DG
A-8010 Graz
Fon: ++43-316-380/6152
eMail: maria.aigner(at)uni-graz.at
Web: www-theol.uni-graz.at/past